
DIE NEUE ZUWANDERUNG

DIE SCHWEIZ ZWISCHEN BRAIN-GAIN
UND ÜBERFREMDUNGSANGST

RÉSUMÉ DER GLEICHNAMIGEN BUCHPUBLIKATION

OKTOBER 2008

Die Neue Zuwanderung

Die Schweiz zwischen Brain-Gain und Überfremdungsangst

Ein migrationspolitischer Paradigmenwechsel – mit Personenfreizügigkeit gegenüber der EU auf der einen und strikteren Ausländer- und Asylgesetzen auf der anderen Seite – hat in den letzten Jahren zu einer grundlegenden Verschiebung im Schweizer Zuwanderungsmix geführt. In einem Sammelband untersucht Avenir Suisse diesen Strukturbruch sowie seine wirtschaftlichen, sozialen und politischen Konsequenzen für die Schweiz. Der Zuzug Hochqualifizierter ist ein wichtiger Wachstumsmotor, von welchem die einheimische Bevölkerung stark profitiert.

Mit 26 Prozent liegt der Migrantanteil in der Schweiz höher als in klassischen Einwanderungsländern wie Kanada und gar doppelt so hoch wie in den USA. Zählt man die «Secondos» hinzu, hat inzwischen ein Drittel aller Einwohner einen Migrationshintergrund. Die Folgen der Zuwanderung betreffen jeden Einzelnen und kaum ein politisches Thema wurde in der Vergangenheit so kontrovers diskutiert wie die Migrationspolitik. Umso erstaunlicher ist es, dass der massive Strukturbruch im Zuwanderungsmix seit Einführung der Personenfreizügigkeit mit der EU/EFTA bisher so wenig Beachtung gefunden hat: Eine ehemals unterschichtende Zuwanderung hat sich in eine durch- und überschichtende Zuwanderung gekehrt. Die neuen Zuwanderer verkehren gegenüber den Einheimischen somit zusehends auf Augenhöhe. In dem neuen Buch von Avenir Suisse untersuchen namhafte Wissenschaftler und Experten diesen Trendbruch unter wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aspekten. Das Buch bietet eine vielfältige Mischung aus Daten, wissenschaftlichen Analysen, Interviews und Porträts. Für die Gestaltung des Bucheinbandes konnte der Berliner Künstler *Henning Wagenbreth* gewonnen werden.

Die Neue Zuwanderung unterscheidet sich von der «alten» vor allem in geographischer Zusammensetzung, Qualifikationsniveau und Migrationsmotiven:

1. Während in den 1990er Jahren 50-60 Prozent der Einwanderer noch von ausserhalb der EU kamen, stammen heute etwa 70 Prozent aus Ländern der Europäischen Union. Der Schwerpunkt des Zuzugs hat sich somit in Regionen verlagert, die der Schweiz sprachlich und kulturell nahestehen. Dies erleichtert insbesondere auch die Integration.

2. Während unter Migranten, die seit über zehn Jahren in der Schweiz leben weniger als 20 Prozent einen tertiären Bildungsabschluss haben, sind es unter neu Zugewanderten 58 Prozent – eine Quote, die doppelt so hoch ist wie unter Schweizern selber. Ein derart massiver Import von Humankapital ist nicht nur historisch gesehen aussergewöhnlich, sondern vor allem auch im internationalen Vergleich.
3. Während 1998 nur 20 Prozent der Einwanderer als Erwerbstätige kamen, lag dieser Wert 2006 mit 36 Prozent bereits fast doppelt so hoch. Die Neue Zuwanderung findet somit zunehmend in den Arbeitsmarkt statt und nicht mehr in die Sozialsysteme. Darüber hinaus gab es beim Aufenthaltsstatus eine Verschiebung von Fremdarbeitern, Saisoniers und Flüchtlingen hin zu Jahresaufenthaltern und Niedergelassenen.

Trotz dieser grundlegenden Trends sind die neuen Zuwanderer keine homogene Gruppe. Im «Glossar der neuen Migration» werden im ersten Kapitel des Buches einige wichtige Untergruppen vorgestellt – von «Euro Commutern» über «Intra-company Transferees» bis hin zu «Third Country Kids».

Auslöser der Neuen Zuwanderung sind der Strukturwandel im Arbeitsmarkt und migrationspolitische Reformen.

Im Statistikteil des ersten Kapitels analysieren *Werner Haug* vom Bundesamt für Statistik und *Daniel Müller-Jentsch* von Avenir Suisse die Neue Zuwanderung anhand zahlreicher Indikatoren und weisen dabei auf einige Trendbrüche hin. Beim Qualifikationsniveau gibt es bereits 1997 einen deutlichen Anstieg einwandernder Akademiker. Eng damit verbunden wächst der Anteil der Nord- und Westeuropäer seit diesem Zeitpunkt deutlich. Diese Verschiebungen, die bereits vor der Einführung der Personenfreizügigkeit stattfanden, sind auf den Strukturwandel im Schweizer Arbeitsmarkt zurückzuführen – hin zu qualifizierten Tätigkeiten mit hoher Wertschöpfung. Die Zahl der Einwanderer aus Nicht-EU-Staaten geht hingegen erst ab 2001 deutlich zurück. Hier beginnt dann offensichtlich eine striktere Ausländer- und Asylpolitik zu wirken. Die massive Verschiebung im Schweizer Einwanderungsmix verdankt sich also einem Zusammenspiel zwischen veränderter Arbeitskräftenachfrage und migrationspolitischen Reformen. Bei einem weiteren Indikator – der Nettozuwanderung von Erwerbstätigen – zeigt sich erst nach der Jahrtausendwende ein markanter Anstieg. Dieser Trendbruch ist auf

die Personenfreizügigkeit sowie auf ein beschleunigtes Wachstum und den dadurch bedingten Sog aus dem Arbeitsmarkt zurückzuführen.

Zeit für eine neue migrationspolitische Debatte

In einem historischen Rückblick beleuchtet der Migrationsforscher *Gianni D'Amato* die Einwanderungsgeschichte der Schweiz und analysiert die verschiedenen Phasen der Zuwanderungspolitik seit Gründung des Bundesstaates. Dabei wird deutlich, dass es hochqualifizierte Zuwanderung schon in früheren Epochen gegeben hat. Auch zeigt D'Amato, dass die Schweiz nach der Abschottung zwischen den Weltkriegen und einer mit vielen Mängeln behafteten Ausländerpolitik in der Nachkriegszeit durch die Personenfreizügigkeit nunmehr zu einer liberalen Einwanderungspolitik zurückgekehrt ist, wie es sie vor 1914 schon einmal gegeben hat. Mit Einführung der Personenfreizügigkeit und den neuen Ausländer- und Asylgesetzen hat die Schweiz in den letzten Jahren ihre migrationspolitischen Hausaufgaben gemacht. Trotz dieses Paradigmenwechsels wird die politische Debatte über Ausländerpolitik noch immer von den Problemen früherer Zuwanderungswellen dominiert – wie beispielsweise Sozialmissbrauch oder Ausländerkriminalität. Die migrationspolitischen Reformen der letzten Jahre haben zu grundlegenden Verschiebungen geführt, und die Herausforderungen, die sich durch die Neue Zuwanderung ergeben, bedürfen daher auch einer neuen und in die Zukunft gerichteten Debatte.

Die Neue Zuwanderung wird zum Wachstumstreiber

Es ist wohl kein Zufall, dass die Schweiz 2007 gleichzeitig beim Wirtschaftswachstum (3,3 Prozent) und beim Bevölkerungszuwachs (1,1 Prozent) neue Rekorde verzeichnete. Erst durch die Verfügbarkeit von ausländischen Managern, Ingenieuren und Facharbeitern konnte es zu einer positiven Rückkopplung zwischen Strukturwandel, Einwanderung und Wachstum kommen. Von 2001-05 waren drei Viertel des Beschäftigungszuwachses auf Einwanderung zurückzuführen. Inzwischen werden 27 Prozent aller in der Schweiz geleisteten Arbeitsstunden von Ausländern erbracht. In vielen Schlüsselpositionen ist die Quote noch höher: Die Zahl ausländischer Professoren hat sich in den letzten 20 Jahren verdoppelt und liegt inzwischen bei 43 Prozent. Einer aktuellen Untersuchung zufolge, sind mittlerweile 60 Prozent der Führungskräfte von SMI-kotierten Schweizer Unternehmen Ausländer.

In seinem Beitrag zur Kosten-Nutzen-Bilanz der Migration berechnet der Basler Ökonomieprofessor *George Sheldon* auf der Basis von Bildungsrenditen den Beitrag der Einwanderer zum Produktivitätswachstum. Er kommt zum Schluss, dass zwischen 1995 und 2000 fast die gesamte Zunahme der Arbeitsproduktivität von 0,5 Prozent jährlich auf die Zuwanderung zurückzuführen war. Dies entspricht einem Beitrag zum BIP von 2,4 Milliarden Franken – und das obwohl in dieser Periode nur 25'000 vollwerbstätige Akademiker einwanderten. So viele Akademiker kamen in letzter Zeit fast jährlich, und entsprechend dürfte die Neue Zuwanderung auch zusätzliche Produktivitätsfortschritte gebracht haben. Neben diesen einmaligen Produktivitätseffekten beschleunigt ein höherer Bildungsstand auch dauerhaft das Wirtschaftswachstum. Dieser Effekt ist zwar kleiner, aber er wiederholt sich jedes Jahr von neuem. Legt man internationale Erfahrungen und das durchschnittliche Wachstum der Schweiz von 1,5 Prozent (1982-2005) zugrunde, so machte bereits die relativ geringe Zuwanderung von Akademikern zwischen 1995 und 2000 einen Anteil von 2,3 bis 5,2 Prozent am Produktivitätswachstum der Jahre 2001 bis 2005 aus. Dies wird umso plausibler, als die Zuwanderung der Akademiker vor allem in Bereichen stattfindet, die eine starke Auswirkung auf die Produktivität haben: In einem Profilvergleich zwischen einwandernden Akademikern und einheimischen Studierenden zeigt Sheldon, dass nur 17 Prozent der Studierenden an Schweizer Universitäten Naturwissenschaftler sind, während deren Anteil bei zuwandernden Akademikern im Untersuchungszeitraum 1995-2000 bei 35 Prozent lag. Sheldon diskutiert auch weitere Kosten-Nutzen-Effekte der Migration, insbesondere den Wanderungsüberschuss und die Fiskalbilanz. Basierend auf einer Reihe von Indikatoren und theoretischen Überlegungen kommt er zum Schluss, dass sich die ökonomische Bilanz der Zuwanderung auch in diesen Teilbereichen deutlich verbessert hat.

In einem Interview im gleichen Kapitel erklärt der Ökonom und Migrationsforscher *Thomas Straubhaar*, warum die Schweiz ihre migrationspolitischen Hausaufgaben gemacht hat und weshalb die Zuwanderung als strategischer volkswirtschaftlicher Faktor betrachtet werden muss. Er erläutert, wie die Schweiz infolge der Personenfreizügigkeit von einem «Alinghi-Effekt» profitiert und warum Freizügigkeit langfristig die beste Antimigrationspolitik ist. Die ökonomischen Beiträge von Sheldon und Straubhaar werden durch einen Blick in die betriebliche Praxis ergänzt: In einem *HR-Round-Table-Gespräch* berichten drei Personalmanager grosser Unternehmen über die Rekrutierung und Integration qualifizierter Ausländer. Auch hier zeigt sich die wirtschaftliche Bedeutung der Neuen Zuwanderung.

Es gibt viele Gewinner aber nur wenige Verlierer der Neuen Zuwanderung.

Obwohl die Einwanderung Hochqualifizierter für die Schweiz einen massiven Brain-Gain darstellt und eine deutlich bessere Kosten-Nutzen-Bilanz ausweist als vergangene Immigrationswellen, ruft auch diese Immigration Ängste und Ressentiments hervor. Dies liegt vor allem daran, dass die durch- und überschichtende Zuwanderung erstmals auch den Schweizer Mittelstand mit Konkurrenz, Status- und Abstiegssorgen konfrontiert. Die Überfremdungsangst ist damit gewissermaßen in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Um zunächst einmal die begründeten von den unbegründeten Ängsten zu trennen, beschäftigt sich der Berner Wirtschaftsprofessor *Reto Föllmi* in seinem Beitrag mit den ökonomischen Verteilungseffekten der Neuen Zuwanderung. Zunächst beschreibt er die verschiedenen Transmissionsmechanismen, über die Zuwanderung die Einkommen und Vermögen der Einheimischen beeinflusst. Hierzu zählen Löhne, Wirtschaftswachstum und Immobilienpreise. Föllmi analysiert dann konkret die Verteilung von Einkommen, Löhnen und Vermögen in der Schweiz und zeigt anhand makroökonomischer Indikatoren, dass die Verteilung trotz massiver Einwanderung in den letzten 30 Jahren erstaunlich konstant geblieben ist. Die Neue Zuwanderung wirkt einer Einkommensspreizung sogar entgegen, da sie das Lohnwachstum bei Hochqualifizierten dämpft und bei Niedrigqualifizierten anregt.

Auch bei einem anderen Indikator für die gesamtwirtschaftliche Verteilung schneidet die Schweiz gut ab: Während in fast allen Industrieländern der Anteil des Kapitals am Volkseinkommen seit den 1980er Jahren auf Kosten des Arbeitseinkommens zugenommen hat, stieg die Lohnquote in der Schweiz in den letzten 15 Jahren sogar auf über 65 Prozent an. Gleichzeitig profitieren weite Bevölkerungsgruppen von den Produktivitätsfortschritten und dem Wirtschaftswachstum, das die Neue Zuwanderung mit sich bringt. Aber nicht nur diese gesamtwirtschaftlichen Daten zeichnen ein günstiges Bild. Föllmi weist auch auf Untersuchungen hin, denen zufolge die Schweiz eine im internationalen Vergleich hohe Einkommensmobilität aufweist. Die Tatsache, dass die Arbeitslosenquote bei Schweizern niedriger ist als bei Ausländern zeigt ebenfalls, dass es keine nennenswerten Verdrängungseffekte gibt. Auch die geringe Bedeutung, die bisher den flankierenden Massnahmen zur Personenfreizügigkeit zukam, zeigt, dass Befürchtungen von Lohndumping und sozialen Verwerfungen infolge erhöhter Zuwanderung nicht eingetroffen sind.

Ausnahmen sieht Föllmi in einigen ehemals abgeschotteten Marktsegmenten (z.B. niedergelassene Ärzte), wobei hier jedoch eine Erosion wirtschaftlicher Renten

durch Wettbewerb ordnungspolitisch durchaus begrüssenswert ist. Einer der wenigen Bereiche, in dem Föllmi Anzeichen für problematische Verteilungseffekte ausmacht, ist der Immobilienmarkt: Hier sind in letzter Zeit insbesondere in den Metropolregionen Zürich und Genf deutliche Preissteigerungen zu verzeichnen gewesen. Abgesehen von diesen wenigen Ausnahmen jedoch zeigt die Analyse, dass die Neue Zuwanderung überwiegend Gewinner produziert und dass Abstiegs- und Verteilungsängste weitgehend unbegründet sind.

Die überschichtende Immigration weckt Ängste und Ressentiments.

Ergänzt wird der Beitrag von Reto Föllmi durch eine Medienanalyse des Zürcher Soziologieprofessors *Kurt Imhof*. Er zeigt, dass sich die Neue Zuwanderung in der öffentlichen Debatte bisher auf eher diffuse Weise manifestiert hat, nämlich in Form der in der Presse kolportierten «Deutschendebatte». Hinter der medial übersteigerten Angst vor den Deutschen stehen seiner Meinung nach jedoch vor allem Status- und Abstiegsängste, die mit einer überschichtenden Zuwanderung einhergehen. Während Ausländer jahrzehntlang meist einen niedrigen sozialen Status hatten, begegnet man den neuen Zuwanderern nun plötzlich in Autoritätspositionen (z.B. als Ärzte, Professoren oder Manager). Dadurch wird die Schweizer Mittelschicht mit neuer Konkurrenz konfrontiert. Laut Imhof ist es daher notwendig, das Phänomen der Neuen Zuwanderung erst einmal nüchtern zu analysieren. Da dies jedoch bisher nicht hinreichend geschehen ist, brechen sich latente Ängste auf teils irrationale und medial verstärkte Weise Bahn.

Durch die «Elitenmigration» verändert sich auch die Schweizer Führungsschicht.

Während der Schwerpunkt des Buches auf der Einwanderung Hochqualifizierter liegt, wird der Einwanderung in die Elite ein eigenes Kapitel gewidmet. Da in der Schweiz – im Gegensatz etwa zu Deutschland – bisher keine «Elitendebatte» stattgefunden hat, werden dabei auch einige grundlegende Fragen aufgeworfen. In seinem Beitrag zu Schweizer Eliten beschreibt der Politologe *Dieter Freiburghaus* deren Entstehungsgeschichte und kommt zum Schluss, dass die Schweiz im Vergleich zu anderen europäischen Ländern eine aus liberaler Sicht «moderne» Elite hat, die kaum zu Standesdünkeln neigt und die in ihrer Bodenständigkeit und Leistungsorientiertheit grundsätzlich offen ist für Neuzugänge durch Migrant*innen. Dabei betont er jedoch, dass die Elite nicht nur eine «funktionale» Rolle für die Gesellschaft einnimmt, sondern auch eine «identitäre». Das Verhältnis dieser beiden

Dimensionen variiert dabei je nach Position, und Freiburghaus entwickelt einen konzeptionellen Rahmen, um dies zu analysieren. Während für wirtschaftliche Führungspositionen meist objektive Kompetenzen ausschlaggebend sind und somit die «Überfremdung der Chefetage» kaum Probleme aufwirft, spielen bei vielen politischen Führungsrollen identitäre Aspekte eine entscheidende Rolle. Diese Positionen dienen als Projektionsfläche für die Schweizer Identität und können deshalb nur eingeschränkt durch Zuwanderer besetzt werden, weil diesen häufig die «kulturelle Passform» fehlt.

Die Betrachtung von Freiburghaus wird ergänzt durch ein *Gespräch mit Rolf Soiron und Thomas Sevcik* zu Schweizer Eliten im Wandel. Auch von diesen beiden «Secondos», die inzwischen einflussreiche Positionen in der Schweizer Wirtschaft bekleiden, wird der Schweizer Führungsschicht grundsätzlich ein positives Urteil ausgestellt. In dem Gespräch werden die Veränderungen diskutiert, denen die Schweizer Elite durch Globalisierung und Migration unterworfen ist. Hierzu zählen die zunehmende Mediatisierung und eine Auflösung der Dreiheit von Wirtschaft, Politik und Militär, in deren Folge sich relativ autonome Eliten für verschiedene gesellschaftliche Sphären herausbilden. Es werden aber auch einige kritische Punkte diskutiert, wie etwa der geringe Anteil von Frauen in Schweizer Führungspositionen oder ein Rückzug wirtschaftlicher Eliten aus politischer und gesellschaftlicher Verantwortung.

«Expatriate Communities» sind die neuen Parallelgesellschaften.

Während man bei früheren Zuwanderungswellen mit «Parallelgesellschaften» Probleme wie Ausländerkriminalität, Arbeitslosigkeit und Sozialmissbrauch assoziierte, haben sich durch die Einwanderung Hochqualifizierter soziale Enklaven herausgebildet, die weitgehend unbemerkt geblieben sind. Dies sind die «Expatriate Communities», die auch in anderen globalen Wirtschaftszentren zu finden sind. Für ihren Beitrag im Kapitel «Arbeits- und Lebenswelten» führte die Journalistin *Ursula von Arx* Interviews mit hochqualifizierten Einwanderern und verdichtete diese persönlichen Migrations- und Integrationserfahrungen zu einer Milieustudie der Expatriate Community. Dabei zeigt sich, dass für viele Hochqualifizierte die Migration zu einem integralen Bestandteil ihres Karrierepfades geworden ist. Die Exilgemeinden Hochqualifizierter fungieren für einige von ihnen als Durchgangstation bei ihrem temporären Aufenthalt in der Schweiz, während sie anderen bei der Integration in der neuen Heimat helfen. Ergänzt wird diese Analyse durch ein

Interview mit der in Zürich lebenden Amerikanerin *Susan Kish*, die als «Insiderin» über die Strukturen und Veränderungen in der Expatriate Community berichtet.

Der Schweizer Sprachcocktail wird neu gemixt.

Als mehrsprachiges Land mit einer Koexistenz von Hochsprache und Mundart war die Schweiz, aus linguistischer Sicht schon immer ein facettenreiches Land. In früheren Zuwanderungswellen kamen vorwiegend Personen aus fernen Sprachgebieten in die Schweiz und das Erlernen der Gastsprache war eine zentrale integrationspolitische Herausforderung. Durch die Neue Zuwanderung wird nun jedoch der Sprachcocktail neu gemixt. Der Basler Sprachwissenschaftler *Georges Lüdi* analysiert in seinem Beitrag die Rolle der Sprache als Brücke und Barriere bei der Integration. Dabei nimmt er zunächst Bezug auf eine Reihe sprachlicher Konflikte und Debatten, die durch die Neue Zuwanderung ausgelöst wurden, und beleuchtet dann die grundsätzliche Funktion der Sprache bei Identitätsbildung und Integration. Er zeigt, wie sich aufgrund von Migration das System der Mehrsprachigkeit zusehends ausdifferenziert und ein wachsender Teil der Bevölkerung (nicht nur sprachliche) «Patchworkidentitäten» herausbildet. Durch die verstärkte Einwanderung von Deutschen kam in den letzten Jahren zwar eine Gruppe, die sprachlich leichter zu integrieren ist, aber dadurch rückten auch die Unterschiede zwischen Hochdeutsch und Schweizerdeutsch verstärkt ins Blickfeld. Gleichzeitig entwickelt sich infolge der Neuen Zuwanderung Englisch im Berufsleben zu einer Art vierter Landessprache, wenn nicht gar zu einer neuen «Lingua franca». Der wissenschaftliche Beitrag von Lüdi wird durch ein Essay der in Ungarn geborenen und in der Schweiz lebenden Schriftstellerin *Zsuzsanna Gabse* ergänzt, die ihre Erfahrungen zum Verhältnis zwischen Mundart und Schriftsprache reflektiert.

Die Schweiz im Wettbewerb um die besten Köpfe.

In seinen Reflexionen zum Standort Schweiz argumentiert *Daniel Müller-Jentsch*, dass der Standortwettbewerb um mobile Ressourcen zukünftig nicht mehr primär um Finanzkapital ausgetragen wird, sondern zusehends um Humankapital. Ausgangsbasis der Überlegungen sind die Thesen Richard Floridas über den «Aufstieg der kreativen Klasse». Denen zufolge wird die Wettbewerbsfähigkeit von Ländern und Regionen zunehmend von hochqualifizierten Mitarbeitern bestimmt, die in wissensbasierten Volkswirtschaften etwa 20-30 Prozent der Beschäftigten ausmachen. Diese Personen können ihren Arbeitsplatz oft frei wählen, und für sie ist die

Wahl des Lebensmittelpunkts nicht nur eine Karriere-, sondern vor allem auch eine Lifestyle-Entscheidung. Während beim Standortwettbewerb um Finanzkapital harte Standortfakten wie Steuern oder Kosten den Ausschlag geben, spielen beim Wettbewerb um Humankapital weiche Faktoren daher eine entscheidende Rolle. Hierzu zählen eine gute Lebensqualität, ein reichhaltiges Freizeitangebot und «kreative Ökosysteme», die sich dank einer hohen Dichte an wissensbasierten Institutionen und kreativen sozialen Milieus entwickeln.

Basierend auf den Thesen Floridas diskutiert Müller-Jentsch die Stärken und Schwächen der Schweiz und gibt einen Überblick über diverse Standortrankings. Da der internationale Wettbewerb an Intensität gewinnt und sich der Fachkräftemangel in vielen Ländern durch den demographischen Wandel verschärft, benötigt ein Standort jedoch nicht nur ein gutes Stärken-Schwächen-Verhältnis, sondern idealerweise auch eine besondere Nische. Eine solche Nischenstellung genießt die Schweiz dank ihrer Position als kleines mehrsprachiges Land an der Schnittstelle dreier grosser Sprachräume. Ein zweiter spezifischer Standortvorteil ist die Eigenschaft der Schweiz als «Stadtland». Dank eines kompakten Mosaiks aus urbanen Zentren und attraktiven Landschaftsräumen bietet sie eine aussergewöhnliche «Vielfalt in der Nähe» – ohne die Reibungsverluste von Millionenstädten wie Paris oder New York. Ein weiteres Alleinstellungsmerkmal ist die spezifische Identität, Tradition und Kultur der Schweiz. Interessanterweise sehnen sich gerade auch «globale Nomaden» nach Orten mit Authentizität.

Insgesamt macht die überdurchschnittliche Standortattraktivität die Schweiz zu einem «Premiumstandort». Aber diese Attraktivität hat auch eine Schattenseite, da sie zu Verknappungseffekten führt – wie etwa hohe Lebenshaltungskosten, Verkehrsprobleme oder Zersiedelung. Ziel sollte daher nicht eine Maximierung der Zuwanderung sein mit der Folge eines «Wachstums in die Breite» (d.h. des Bruttoinlandproduktes), sondern die Steigerung des Wohlstands (des BIPs pro Person).

Wie die Neue Zuwanderung die Schweiz verändert.

Dieser Debatte stellen sich sechs bedeutende Persönlichkeiten im *Gespräch zum Abschluss* des Buches. So konstatiert etwa der Personalberater *Björn Johansson*, dass die Schweiz das Land mit der höchsten Ausländerquote im Topmanagement ist und dass diese Internationalisierung innerhalb weniger Jahre stattgefunden hat. Der Kolumnist *Beat Kappeler* erklärt, dass Hochqualifizierte «Flugsand» der glo-

balen Wirtschaft sind und dass die Koexistenz unterschiedlicher Expatriate Communities in den meisten Wirtschaftsmetropolen inzwischen zur Norm geworden ist. Der Weltwoche-Chefredakteur *Roger Köppel* begrüsst die Neue Zuwanderung als einen wirtschaftlichen Glücksfall für die Schweiz, plädiert aber dafür, negative Begleiterscheinungen nicht wie bei früheren Zuwanderungswellen zu tabuisieren. In diesem Zusammenhang stellt denn auch der ehemalige Bilanz-Chefredakteur *Medard Meier* fest, dass die Abstiegsängste in der Schweizer Mittelschicht zugenommen haben und dass in bestimmten Bereichen ein Crowding-Out der einheimischen Bevölkerung zu beobachten ist. Dagegen wendet Kappeler ein, dass die Schweiz, auch dank ausländischer Investitionen, in den letzten zehn Jahren einen enormen Beschäftigungszuwachs erlebt hat. Deshalb hätte es bei vermehrbaren Gütern (z.B. Arbeitsplätzen) kaum eine Zunahme der Konkurrenz gegeben, bei den knappen «Statusgütern» (z.B. Liegenschaften in begehrten Lagen) hingegen schon. Köppel äussert Bedenken, dass sich in der nächsten Abschwung bei zunehmender Arbeitslosigkeit die Preisgabe migrationspolitischer Steuerungsinstrumente durch die Personenfreizügigkeit als Problem erweisen könnte. Die Generalsekretärin des Eidgenössischen Finanzdepartements *Elisabeth Meyerhans Sarasin* verweist hingegen auf Erfahrungen, dass in Krisen gerade die Hochqualifizierten als erstes wieder gehen. Hinsichtlich möglicher Verknappungseffekte durch einen jährlichen Nettozug von ca. 50'000 Personen zeigt sich der Schweizer Botschafter beim Europarat *Paul Widmer* gelassen, verweist jedoch auf die Notwendigkeit das Wachstum entsprechend zu kanalisieren. Der Schriftsteller *Hugo Loetscher* sieht aufgrund von starker Zuwanderung und Globalisierung neue Herausforderungen für die Schweizer Identität, die seiner Meinung nach jedoch «positiv beantwortet» werden und Anlass für eine intellektuelle Debatte sein müssten. Ein weiterer Teil des Abschluss-Round-Tables setzt sich mit den Auswirkungen der Neuen Zuwanderung auf das politische System auseinander und mit der Frage, wie das Schweizer Milizsystem genutzt werden könnte, um gerade hochqualifizierte Einwanderer gesellschaftlich besser zu integrieren. In diesem Zusammenhang verweisen mehrere Teilnehmer auch auf die Assimilierungskraft der Schweiz und ihre Eigenschaften als «Schmelztiegel». Loetscher stellt die Neue Migration in den grösseren Zusammenhang der europäischen Integration und gibt zu bedenken, dass für viele mobile Hochqualifizierte der Begriff der Nationalität nur noch eine untergeordnete Rolle spielt. Köppel plädiert dafür, dass die Schweiz sich ihre Eigenheiten und insbesondere ihr liberales Wirtschafts- und Staatsverständnis bewahren sollte, um auch in Zukunft für Hochqualifizierte attraktiv zu bleiben.

Portraits der neuen Zuwanderer

Das Buch von Avenir Suisse behandelt die Neue Zuwanderung nicht nur als ein abstraktes Phänomen, sondern zeigt auch die Menschen, die dahinter stehen. Eine Fotoreportage von *Andri Pol* beobachtet ein Dutzend hochqualifizierte Einwanderer in ihrem Arbeits- und Lebensalltag. Der Journalist *Bruno Affentranger* hat sechs prominente Einwanderer zu ihren persönlichen Migrationserfahrungen befragt und gemeinsam mit dem Fotografen *Gian Marco Castelberg* portraitiert. Unter ihnen sind der österreichische Nestlé-Verwaltungsratspräsident *Peter Brabeck*, der italienische Gründer des Modeunternehmens Navyboot *Bruno Benciven-ga* und der chinesisch-amerikanische Vizepräsidenten der ETH Zürich *Peter Chen*.

Publikation: «Die Neue Zuwanderung – Die Schweiz zwischen Brain-Gain und Überfremdungsangst», Avenir Suisse, Daniel Müller-Jentsch (Hrsg.), Verlag Neue Zürcher Zeitung, Oktober 2008, ISBN 978-3-03823-475-3, brosch., 344 Seiten (plus 32-seitiges Statistikbrevier), Preis: CHF 48.– / € 32.–

Ab 2. Oktober 2008 im Buchhandel erhältlich.

Weitere Auskünfte: Dr. Daniel Müller-Jentsch, Tel. 044 445 90 14,
E-Mail: daniel.mueller-jentsch@avenir-suisse.ch.